

**Ausstellungseröffnung der Sonderausstellung „Ach du lieber Gott“ –  
Karikaturen zu Ökumene und Kirche“  
am Mittwoch, 29.04.2015 im Theodor-Heuss-Haus, Stuttgart**

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, mit Ihnen am heutigen Abend eine Ausstellung mit ökumenischen Karikaturen eröffnen zu können.

1. Über Karikaturen

Wenn wir sie naher betrachten und anschauen, so denke ich, werden wir an der ein oder anderen Stelle herzlich lachen, manchmal nachdenklich schmunzeln oder innerlich oder äußerlich ausrufen: Recht hat sie, die Karikatur! Auf den Punkt gebracht, was ich schon lange denke oder sagen wollte, aber nicht so gut konnte.

Andere ärgern uns vielleicht, weil wir sie „daneben“ finden, aber wenn etwas „daneben“ ist, wissen wir vielleicht, was darinnen ist. Bei vielen Karikaturen tut es mir leid, dass die Bischöfe so schlecht wegkommen, dass sie unter einer Käseglocke wilde Streitigkeiten ausfechten, während das übrige Volk Gottes gemächlich und in großer Einmütigkeit seiner Wege zieht. Sie werden es selbst sehen... Ich finde natürlich, dass die Wirklichkeit bei uns im Südwesten etwas anders ist, aber Spaß macht's trotzdem.

Meine Damen und Herren, Karikaturen waren schon immer umstritten, weil natürlich die von der Karikatur Betroffenen und Getroffenen, aufschrien und sich ungerecht behandelt fühlten. Was ja auch stimmte. Denn der Karikaturist will keine differenzierte und diplomatische Ausgewogenheit, sondern e i n e n Aspekt, einen Sachverhalt, einen Problemort, eine Unglaubwürdigkeit, eine Frage oder Feststellung so betonen, so unterstreichen oder überzeichnen und so hervorheben, dass es jeder sieht und auch verstehen kann.



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Er bringt das auf den Punkt, wobei die Betrachter der Karikatur eine Menge innerer Kenntnis und Sätze mitbringen müssen, um den Punkt zu verstehen und dann darüber lachen und schmunzeln zu können oder sich auch ärgern können.

Der Begriff der Karikatur ist ja dann auch in die sprachliche Auseinandersetzung weitergetragen worden.

„Das ist ja nur eine Karikatur meiner Position“

Oder polemisch „XY“ ist ja nur die Karikatur eines Ministers.

## 2. Über Karikaturen, Blasphemie und Gewalt

Meine Damen und Herren,

nur wenige von uns hätten sich träumen lassen, dass in diesem 21. Jahrhundert der Begriff und das Wort Karikatur plötzlich mit Tod, Terror und Gewalt verbunden wird.

Der Streit um die Mohammed-Karikaturen förderte plötzlich eine neue Dimension zutage. Nicht nur dänische Fahnen brannten, auch Kirchen wurden angezündet, Menschen kamen zu Tode, weil sie als Repräsentanten der westlichen Welt mit ihrer Dekadenz angesehen wurden. So wurde auch eine Nonne ermordet. Der dänische Karikaturist steht bis heute unter Polizeischutz und war Ziel mehrerer Anschlagversuche. Und in diesem Jahr hat der grauenhafte Anschlag auf die Satirezeitschrift Charlie Hebdo eine neue Blutspur gezogen.

Menschen starben, weil sie mit ihren Karikaturen provozierten, um Fragen der Religion, der Gesellschaft, des Zusammenlebens, der Freiheit zu stellen. Plötzlich wurde die französische Gesellschaft nach dem Anschlag mit ganz neuen Fragen konfrontiert: Hat die strikte Trennung von Religion und Staat in Frankreich nicht auch bewirkt, dass es zu so etwas wie einer gegenseitigen Sprachlosigkeit gekommen ist? Eine Sprachlosigkeit, die auch nicht mehr mit Karikaturen umgehen kann, weil es an einem kulturellen Einverständnis fehlt, dass die Provokation, die Überzeichnung, die Infragestellung durch die Karikatur möglich sein muss. Allerdings diskutieren wir: Muss denn jeder Tabubruch um der Provokation willen sein? Eine schwierige Frage, weil sehr schnell wieder zensurähnliche Überlegungen durch die Hintertür kommen.

Zudem tun sich Religionen insgesamt sehr schwer, wenn es um Tabubrüche geht. Denn das, was zur religiösen Kernüberzeugung gehört – etwa, dass es keine Abbildung Gottes oder seines Propheten



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

geben dürfe – wird überschritten, oftmals von Menschen, die wenig Verständnis für Tabus besitzen oder als Karikaturisten noch weniger für ein Bilderverbot.

Übrigens kennen alle drei monotheistischen Religionen das Thema des Bilderverbots oder haben sich in ihrer Geschichte – wie der christliche Glaube – intensiv damit auseinandergesetzt. Wir erinnern uns an viele Formen der Bilderstürmerei auch in unserer Kultur (in der Reformationszeit) und sehen die neuen Bilder/Kunst/Menschenzerstörung mit Schrecken.

Der christliche Glaube hat sich dennoch auf Bilder eingelassen. Das Kreuz Christi. Gott am Kreuz, in der Geschichte, in der Zeitlichkeit, macht sich angreifbar, relativiert sich. Man kann sagen: Er macht sich zur Karikatur der bis dahin gültigen Gottesvorstellungen. Und so steht am Anfang der Bilder des christlichen Glaubens einer Karikatur ein Gekreuzigter mit Eselskopf: „Alexamenos betet seinen Gott an.“ (2. Jahrhundert). Unfreiwillig spricht sie eine Wahrheit aus: bringt es auf den Punkt. Die festgefügt, fertigen Bilder von Gott werden irritiert, verändert, in Frage gestellt. Das neue Bild vom leidenden Christus am Kreuz, das Bild Gottes in der Welt wird als Eselei einiger intellektuell unterbelichteter Sklaven abgetan.

So waren Bilder im Christentum schon immer einem Wechselspiel von tiefer Verehrung und heftiger Ablehnung ausgesetzt. Ich möchte diesen Anlass nutzen, grundsätzlich zu Bildern und Glaube Stellung zu nehmen. Zumal wir gerade in Deutschland das Lutherjahr unter dem Motto „Bild und Bibel“ begehen. Einerseits brauchen Christen Bilder (von Gott), andererseits ringen sie mit ihnen. Denn: Schreiben sie nicht fest, was offen bleiben muss? Verführen es nicht dazu, mehr in ihm zu sehen als ein Bild? Dieser Vorbehalt, verbunden mit der Angst vor der Macht der Bilder, gab vor 475 Jahren den Anstoß zum „Uracher Götzentag“. Zu Beginn der Reformation im Herzogtum Württemberg diskutierten Theologen und Juristen auf einem Symposium vor dem Hintergrund des biblischen Bilderverbots, ob es in der protestantischen Kirche Bilder geben soll und geben darf, mit dem Ergebnis damals: „Bilderdienst ist Götzendienst“.

Um 1540, demnach wenige Jahre nach dem „Uracher Götzentag“, wurden allerdings auch in Württemberg Altäre wie der „Mömpelgarder Altar“ und „Gothaer Altar“ in Auftrag gegeben. Heute lautet die Frage nicht mehr, ob es in der Kirche Kunst geben darf, sondern in welchem Verhältnis sich die Kirche zur Kunst entwirft. Denn Glaube äußert sich stets in kulturellen Ausdrucksformen. Die Gegenwartskunst in ihren autonomen Äußerungen ist für die Kirche als Gestalterin von Kultur eine



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

unverzichtbare und willkommene Dialogpartnerin geworden, wo es um die Wahrnehmung und Deutung der Wirklichkeit geht und die Frage des rechten Handelns. Die Kirche teilt mit der Kunst den kritischen Umgang mit der heutigen medialen Bilderflut sowie die geschärfte Aufmerksamkeit für das, was in der Welt vorgeht und die Menschen bewegt. Mir liegt die Wertschätzung der Kunst sehr am Herzen.

Aber nun zur theologischen Verständigung: All dieses Ringen um die Bilder in den Kirchen hat natürlich seinen ersten Anhalt im biblischen Bilderverbot. Wem fällt nicht die Geschichte vom „Goldenen Kalb“ ein (2. Mose 32). Zum anderen war sich gerade Luther sicher, dass die Bilder den Glauben auch fördern können. Die Grundfrage ist ja bis heute, welche anschaulichen, stofflichen oder auch symbolischen Mittel benötigt werden, um den Glauben an Gott wach und lebendig zu halten, ohne ihn durch diese Mittel zu verfälschen. Alle Formen, Konzeptionen und Techniken stehen in der Reformationszeit auf dem Prüfstand, ich sehe das gerade an dem Streit ums Abendmahl. In der reformatorischen Theologie wurde zwischen den verschiedenen Richtungen heftig diskutiert, in welchem Verhältnis Bild und Wort sich befinden sollten.

Ich will zwei Dinge in diesem Zusammenhang besonders herausstreichen: Zu der unaufgebbaren württembergischen Tradition gehört es im Sinne Luthers, der Bibel ganz und gar zu vertrauen, aber bei ihrer Lektüre vor allem nach dem zu fragen, was „Christum treibt“. Daher wandte sich Luther gegen die radikale Position eines totalen Bilderverbots als letztlich unbiblich im Sinne des ganzen Kanons. Zum anderen waren sich alle Reformatoren einig, dass in keinem noch so großartigen und tiefsinnigen Bild die göttliche Gegenwart selbst fassbar ist. Beide Einsichten haben wir selbstbewusst und klar auch in der ökumenischen Debatte ums Bild einzubringen.

### 3. Zur Ausstellung und zur Ökumene

Kehren wir zurück zu der Ausstellung „Ach du lieber Gott“. Mir fällt auf, dass die Karikaturen bei aller „Spitzigkeit“ doch eine Grundsolidarität, ein liebevoll oder ironisch-kritischer Begleitton zu spüren ist. Dies mag sie von den umstrittenen Karikaturen unterscheiden, die keine Grundsolidarität oder ironisch-kritisch begleitend waren.

Die Karikaturen nehmen auf ihre Art einige Fragen der Kirche, der Ökumene und der Religionen in den Blick.

Sie werden manche Karikaturen sehen – eigentlich sind es alle –, die sich mit Gottes Bodenpersonal auseinandersetzen.



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Da sitzt ein Ökumenischer Rat der Kirchen beisammen im „Setting“ von Leonardo da Vincis letztem Abendmahl und ein fassungsloser Herr Jesus in der Mitte, während die Kirchenvertreter links und rechts von ihm streiten und aneinander rumzerren.

Oder Karikaturen, in denen Kirchenmänner (die Kirchenfrauen kommen merkwürdigerweise kaum vor) mit neuen Marketing- oder Showmethoden, Kirchengang- und Kirchenbeteiligung steigern wollen. Natürlich werden Klischees bedient (volle Kirchen scheint es in den Karikaturen nicht zu geben. Ich erleb sie durchaus noch.) Aber auch knitze Bemerkungen zu Reformideen - manche sprechen vom Reformwahn – der Kirchen werden gemacht. „Möchte bloß wissen, was den alten Kahn noch über Wasser hält“ (Küstenmacher). Man sieht das alte Schiff „ecclesia“ verbeult, mit Rissen, notdürftig repariert, die Segel sind nur noch Restelappen, aber unter dem Schiff schwimmt ein großer Schwarm von großen, kleinen, mittleren Fischen, die jeweilig einen Begriff tragen: Orden, Geschwisterschaft, Hauskreise, Diakonie, Initiativ-Gruppen usw. usw.

Man sieht: in diesen Karikaturen ist viel Insiderwissen versammelt. Sie begleiten die Weisheiten und auch die Torheiten heutiger kirchlicher Debatten. Manche Karikatur bringt es mit einer Zeichnung auf den Punkt, wo ich manchmal Wochen mit Ökumene-Papieren verbracht habe, um es zu verstehen. Da es um Ökumene und Kirche geht, lassen Sie mich zum Schluss bemerken: Kirchen sind kein Selbstzweck, sondern sie haben in ihrer Verkündigung und in ihrem Handeln auf das Evangelium hinzuweisen. Dieses Evangelium gibt neue Freiheit, neues Leben und einen aufrechten Gang. So können wir auch Kirche „für andere“ sein. Aus dieser geschenkten Hoffnung heraus haben wir Tag für Tag nach neuen ökumenischen Möglichkeiten zu suchen. Viele der Karikaturen können dazu helfen, auch die, die einen vielleicht ärgern.

Zur Freiheit eines Christenmenschen gehört auch die Fähigkeit, Tabubrüche zu ertragen, selbst wenn sie schmerzen oder widerwärtig sind. Zur Freiheit gehört aber auch, in der Öffentlichkeit darüber diskutieren zu können, ob es zu Höchstleistungen von Karikaturisten gehört, Provokation um der Provokation willen zu gestalten.

Ich freue mich heute Abend an diesen Karikaturen und hoffe, Sie können meine Freude teilen. Die Ökumene macht weitere Fortschritte, auch wenn wir uns hin und wieder im Kreise drehen.

Ihnen und mir wünsche ich neue Einsichten und einen neuen, herausfordernden Blick. Vielen Dank, dass hier die Ausstellung möglich ist. Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.